

# Chirurgen verhelfen Patienten zum Durchblick — schon seit 200 Jahren

Die Maximilians-Augenklinik gilt als zweitälteste Einrichtung ihrer Art in der Welt — Gründer operierte Bedürftige kostenlos — Ärztenachwuchs gesucht

VON VOLKAN ALTUNORDU

Es begann mit einer Schnapsidee — und die hatte segensreiche Folgen: An einem Nürnberger Stammtisch wurde 1813 der Grundstein für die Maximilians-Augenklinik gelegt, die heute als zweitälteste Einrichtung ihrer Art in der ganzen Welt gilt.

Dass er einmal in die Geschichtsbücher eingehen würde, als erster Patient der ältesten, noch bestehenden deutschen Augenklinik, war dem namenlosen Tagelöhner wohl herzlich gleichgültig, als er 1814 das Krankenhaus verließ. Dass ihm der Chirurg Johann Kapfer mit einer kostenlosen Operation das Augenlicht retten konnte, hat der arme Oberpfälzer dagegen zeitlebens nicht mehr vergessen.

Denn der Verlust der Sehkraft hätte damals nicht nur den Verlust der Arbeitsfähigkeit bedeutet, sondern wäre buchstäblich existenzgefährdend gewesen. „Es gab keine Blindenanstalten oder anderen Einrichtungen, die sich um solche Menschen kümmern“, weiß der heutige Geschäftsführer Georg Metzger. Weil es auch keine Krankenversicherung gab, die die medizinische Versorgung bedürftiger Menschen ermöglicht hätte, wäre eigentlich auch die Augen-OP des Oberpfälzer Tagelöhners undenkbar gewesen.

## Reizvolles Angebot

Doch eine Schnapsidee, die der Nürnberger Augenarzt Johann Kapfer im Jahr zuvor an seinem Stammtisch im Wöhrder Gasthof „Zum Schwan“ ausbrütete, half dem Mann aus der Not — und Tausenden weiteren armen Menschen nach ihm: Kapfer bot sich an, sie unentgeltlich zu operieren, wenn man ihm die nötigen Medikamente und Gerätschaften sowie eine Wohnung zur Verfügung stellt.

Ein Deal, auf den sich Kapfers prominente Stammtischgenossen wie Stadtsyndikus Johann Christian Friedrich Schmidt und Stadtpfarrer Gotthold Emmanuel Friedrich Seidel prompt einließen, so dass am 17. Dezember 1813 die „Heilungsanstalt für arme Augenranke“ ins Leben gerufen wurde. Also nur ein Jahr nach der Augenklinik in Wien, die als derzeit älteste bestehende Augenklinik der Welt im vergangenen



Führen die Maximilians-Augenklinik in Nürnberg-Erlenstegen ins dritte Jahrhundert ihres Bestehens: Geschäftsführer Georg Metzger (li.) und Augenarzt Wolfram Wehner, zugleich Vorstand des Trägervereins. Foto: Eduard Weigert

Jahr ihr 200-jähriges Jubiläum feierte. Obwohl die bescheidene Einrichtung sich zunächst nur aus den Spenden Nürnberger Bürger finanzierte und Patienten noch bis 1831 in Johann Kapfers Privathaus in der Hirschelgasse operiert wurden, machte die Klinik sich schnell einen Namen — und zwar nicht nur bei armen Menschen, sondern auch in höchsten Kreisen: Bereits 1819 gestattete Bayerns König Maximilian I. Joseph der Klinik, nicht nur seinen Namen anzunehmen, sondern er wurde von da an auch zum fleißigen Großspender.

1851 konnte man sich bereits das erste eigene Klinikgebäude am Außen-Lauer Platz 28 leisten. Bis zu 150

Kranke pro Jahr wurden dort versorgt, bei einer für damalige Verhältnisse ganz brauchbaren Quote: Der Jahresbericht für 1858 verzeichnet etwa 85 Patienten, bei denen eine völlige Genesung geglückt sei, und 28, deren Gesundheitszustand sich teilweise verbessert habe.

## Medizinische Fortschritte

„Heute liegt die Komplikationsrate für Kataraktoperationen bei 1 zu 3000“, sagt Wolfram Wehner, Augenarzt und Erster Vorstand der inzwischen als gemeinnütziger Verein organisierten Einrichtung. Hält man sich vor Augen, welche Fortschritte seitdem gemacht wurden in puncto Steri-

lität, OP-Methoden und Medikamente, seien die Resultate aber „beachtlich“, findet Wehner. Bemerkenswert waren auch die wachsenden Patientenzahlen, die die Maximilians-Klinik erreichte: Im deutlich größeren Neubau am Rennweg 35, der 1899 bezogen wurde, sind bereits im ersten Jahr 577 Menschen ambulant und 378 stationär behandelt worden. Letztere zum Teil für eine Dauer, bei der heutige Krankenkassen im Dreieck springen würden: „Ein Patient lag laut unseren Aufzeichnungen sogar 61 Tage lang im Krankenhaus“, schmunzelt Georg Metzger.

Kurz nach dem 100-jährigen Jubiläum, als die Augenklinik auf insge-

samt 16 000 Patienten seit ihrer Gründung zurückblickte, darunter 3000 an Star Erblindete, die wieder sehen konnten, begannen schwere Zeiten, in denen der Fortbestand der Anstalt oft am seidenen Faden hing, berichtet der Geschäftsführer. Mit der Abschaffung der Monarchie endeten beispielsweise 1918 auch die Zuwendungen aus dem Königshaus und brachten die spendenfinanzierte Klinik arg in Bedrängnis.

Noch schlimmer kam es im Zweiten Weltkrieg, als 1944 eine Fliegerbombe das Krankenhaus vollständig zerstörte. Es folgte eine harte Zeit, in der der Betrieb ein Jahr lang in Spalt und später in zwei Villen in der Virchowstraße notdürftig fortgeführt werden musste. Erst 1959 konnte die Augenklinik ihren Neubau am jetzigen Standort in der Erlenstegenstraße 30 beziehen, der zwischen 1992 und 2002 runderneuert wurde.

## Über 14000 Patienten im Jahr

Heute werden dort jährlich fast so viele Patienten behandelt wie in den ersten 100 Jahren der Klinik zusammengekommen, rechnet Wolfram Wehner vor: Ambulant fallen mehr als 9000 Operationen sowie rund 2500 Intravitreale Injektionen an, bei denen beispielsweise Patienten mit einer Makuladegeneration das Heilmittel direkt in den Augapfel gespritzt wird. Bis zu 2500 Menschen müssen zudem stationär behandelt werden.

„Das sind in der Regel multimorbide ältere Patienten“, erläutert Wehner. Menschen ab 60 Jahren machen laut dem Augenarzt insgesamt auch das Gros der Fälle aus, die seine Kollegen und er in der Maximilians-Klinik zu operieren haben: „Verletzungen nach Verkehrs- oder Arbeitsunfällen, wie wir sie noch vor 20, 25 Jahren hatten, kommen heutzutage nur noch selten vor“, hat Wehner beobachtet.

Zukunftssorgen machen müssen sein Geschäftsführer Metzger und er sich deswegen nicht: Dank der alternierenden Bevölkerung dürfte es weder den 17 Belegärzten noch den sechs Medizinnern in der 2010 eröffneten Hauptabteilung für Netzhaut und Glaskörperchirurgie an Patienten mangeln. Knapp wird allenfalls der Nachwuchs, klagt Wolfram Wehner: „Operierende junge Ärzte, noch dazu gute, sind heutzutage immer schwerer zu finden.“